

Fünfzehn Jahre an der Sprachstelle des Bundes Schwyzertütsch

Autor(en): **Bächtold, J.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **67 (1972)**

Heft 3-de

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-174300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fünfzehn Jahre an der Sprachstelle des Bundes Schwyzertütsch

Der Bund Schwyzertütsch unterhält seit seiner Gründung 1938 und mit finanzieller Hilfe durch den Heimatschutz eine Auskunfts- und Beratungsstelle für Mundartfragen. Sie soll jedermann Auskünfte in Dialektfragen geben, Mundarttexte stilistisch und orthographisch bereinigen, Fachliteratur nachweisen.

Zu dieser Aufgabe wurde ich 1957 vom Vorstand des Bundes Schwyzertütsch berufen. Welche Aufgaben stellte man mir in diesen fünfzehn Jahren? Wie konnte man raten und helfen, für sinnvolle Mundartpflege eintreten?

Der Bund Schwyzertütsch war in den gefährvollen dreissiger Jahren gegründet worden, auch für die Sprachstelle waren es Kampfjahre. Sie half mit, dem Dialekt die Stellung zuzuweisen, die ihm soziologisch, politisch und kulturell gebührt und extreme Forderungen, wie die, den Dialekt zur Schriftsprache zu erheben, zurückzuweisen.

Ich trat mein Amt in einer Zeit an, da sich vieles beruhigt und geklärt hatte. Diese Kampfjahre aber hatten das Gewissen für die Mundart geschärft. Das zeigte sich vor allem bei Werbeagenturen, die bis heute ihre Mundartreklametexte überprüfen lassen und gegen eine richtige Schreibweise nichts einwenden. Es kann zwar vorkommen, dass man die Sprachstelle anfragt, ob man einen Text, der für Zürich, Bern und Basel bestimmt ist, nicht in einem allgemeinen Schweizerdeutsch schreiben könnte. Reklame und Sprache bilden nicht immer eine Einheit.

Manches alte Wort verschwindet aus der Mundart, weil man gewisse Gegenstände nicht mehr braucht oder bestimmte Bräuche nicht mehr leben. Aber manchmal erlebt man doch Überraschungen. So fragte eine in Zürich wohnende Mutter, was «Hüürepäss» bedeute. Sie kenne das Wort nicht, aber ihre im Ausland lebende Tochter wünsche sich bei ihrem Besuch einen «Hüürepäss».

Ein Generationenkonflikt kann entstehen, wenn der in der Tradition verharrende Vater ein «Bütschgi» vom «Ambitzgi» (Ameise) unterscheidet, der Sohn aber «Ambitzgi» dem «Bütschgi» gleichsetzt und auf seiner Auffassung beharrt. Ob der Sohn wohl die Auskunft der Sprachstelle annimmt?

Stirbt ein berühmter Mann, hält man Trauerreden, die man u. U. drucken lässt. Aus gewissen Gründen verwendet man die Mundart, die die Sprachstelle nachträglich wegen der Schreibweise verbessern soll. Bei solchen Trauerreden befällt einen hin und wieder eine leichte Trauer wegen der verwendeten Mundart. Hingegen sind die alljährlich wiederkehrenden Übertragungen von Zunftspeisekarten

für das Sechseläuten immer eine appetitanregende Arbeit.

Der Sonderdruck, den der Bund Schwyzertütsch an seine Mitglieder verschickt, teilt regelmässig Neuererscheinungen der Mundartdichtung mit, die die Sprachstelle von den Verlegern bekommt. Lektüre und Besprechungen sind anregend, da sie der Sprachstelle einen Einblick in den Wandel, der sich thematisch und sprachlich in der Dichtung vollzieht, und einen Fingerzeig für die heutige Sprachpflege geben.

In den letzten Jahren begutachtete die Sprachstelle oft umfangreiche Mundartmanuskripte für die Stiftung Pro Helvetia. Aber auch von privater Seite erhält sie immer wieder Mundarttexte, zu denen sie sich äussern soll. Wertvolle Gelegenheitsdichtung ist allerdings eher selten. Aber Hochzeits- oder Geburtstagsgedichte erfreuen oft mehr die Betroffenen als die Sprachstelle, die aus Höflichkeit die Verse oder Geschichtchen liest und mit einem Begleitschreiben zurückschickt.

Nun gibt es für die Sprachstelle noch so etwas wie einen Aussendienst, der in den letzten Jahren gelegentlich zu einem lebhaften Briefwechsel führte. Vor allem wünschen Studenten, die Germanistik studieren, Auskunft über unsere schweizerischen Sprachverhältnisse. Ein holländischer Student, der bei der Abschlussprüfung eine besondere These zur Diskussion stellen musste, wählte das Thema: «Zur Erhaltung der deutschschweizerischen Volkseigenart sollte Schwyzertütsch als obligatorisches Lehrfach in den Schulen eingeführt werden». Er erbat von der Sprachstelle Auskunft und entsprechende Literaturangaben. Wie sich aus verschiedenen Briefen ergab, hatte der Holländer ernsthaft über dieses Thema nachgedacht. Er hatte ja in seinem Land eine Parallele am Friesischen, das seit Jahren in den friesischen Gegenden Hollands als Unterrichtssprache zugelassen ist. Der Student schrieb später, er habe die Prüfung bestanden, auch dank der gründlichen Auskunft der Sprachstelle. Auch von amerikanischen Studenten erhielt die Sprachstelle ähnliche Anfragen.

Vor nicht langer Zeit erkundigte sich der Rektor der hebräischen Universität Jerusalem nach unseren Sprachverhältnissen. Er wies in seinem Brief darauf hin, dass man die Araber, die einen Dialekt sprechen, zuerst das Arabische lehren müsste. Es schien ihm, dass in der Schweiz ähnliche Verhältnisse herrschten. Diese Bemerkung gab Anlass zu genaueren Angaben und dem Hinweis auf die schweizerische Mundartforschung. Auch dieser Briefwechsel war ausserordentlich aufschlussreich.

Eine westschweizerische Studentin, die unsre Dialekte soziologisch untersucht, stellte folgende Fragen: Wie werden die Dialekte geographisch eingeteilt? Welches ist ihre soziale Bedeutung? Sprechen gewisse Kreise Hochdeutsch? Sind die Dialekte ein Zeichen des Bildungsstandes? Werden sie geschrieben? Warum konnten sie sich halten? Sind sie bedroht? u. s. w.

Vor kurzem erschien ein elsässisches Anekdotenbuch «Riss mir e Bein erüs!», in dem in einem Kapitel «Der Elsässer und die Schweizer» schweizerdeutsche Sätze stehen. Der Verfasser, der auf irgendeinem Umweg die Adresse der Sprachstelle erfahren hatte, wünschte eine Überprüfung des Schweizerdeutschen, die übrigens recht dringend war. Das war eine amüsante Arbeit. Eine zweite Auflage, die vorbereitet wird, soll unsere Verbesserungen berücksichtigen.

Dass wir auch Auslandschweizervereinen Auskunft geben können, verdanken wir der Stiftung Pro Helvetia, die den schweizerischen Botschaften unsere Adresse mitteilt. Von ihnen erhalten wir hin und wieder Zeitungsausschnitte mit Artikeln über Mundartprobleme.

Diese paar Hinweise sollen zeigen, dass der Leiter der Sprachstelle kaum Gefahr läuft, in Routinearbeiten zu erstarren. Er wird vielmehr gezwungen, sich mit der heutigen Zeit, ihren Forderungen und Erfordernissen auseinanderzusetzen. Das ist eine dankbare und anregende Arbeit, die nicht nur der Gegenwart gilt, sondern auch in die Zukunft weist und, wenn auch im bescheidenen Rahmen, ermöglicht, für die Mundarten und die Sprache überhaupt zu wirken.

Dr. J. M. Bächtold

«Konkrete» Mundartdichtung

Eugen Gomringer, «worte sind schatten»

In Dieter Fringelis Gedichtsammlung «Mach keine Schprüche» stehen auch drei von sechs Mundartgedichten Gomringers, die Fringeli dem Buch «worte sind schatten» entnahm. Gomringer, ein gebürtiger Berner, in Bolivien aufgewachsen, studierte z. T. in Bern und lebt heute in Deutschland. Bei uns ist er kaum bekannt, trotz seines internationalen Ansehens. Er ist der Führer einer bestimmten Richtung der modernen Lyrik, der «konkreten dichtung, die die idee einer universalen gemeinschaftsdichtung zu verwirklichen beginnt». Über seine Entwicklung sagt Gomringer selber: «da meine muttersprache spanisch ist, kamen mir unentwegt spanische worte in den kopf. später habe ich mir selber eingestanden, wie entscheidend es war, dass mein zweiter ansatz in der lyrik auf der spanischen sprache basierte.» In seinen «manifesten

und theoretischen texten 1954–67» erklärt er das Wesen der konkreten Dichtung. Er sagt u. a.: «da ich dazu neige, alle gedanken in knapper form zum ausdruck zu bringen, und ausserdem eine vorliebe für algebraische gleichungen hatte, fand ich es erstaunlich, wieviel man mit einem einzigen wort sagen konnte.»

So entstanden Gedichte wie das folgende:

bisch xii
sötsch gaa
muesch gaa

bi scho xii
sötti namal gaa
söli namal

gang namal
sötsch namal gaa
hütt na.

Die graphische Anordnung ist bei seinen Gedichten ebenso wichtig wie das Wort. Er hat nicht umsonst mit Graphikern, Malern und Bildhauern zusammengearbeitet.

Die sechs Mundartgedichte Gomringers haben zweifellos die Österreicher Friedrich Achleitner und Gerhard Rühm beeinflusst, mit denen Gomringer befreundet ist, die ihrerseits Kurt Marti und Ernst Eggimann wertvolle Anstösse gaben.

Aber es wäre gefährlich, Gomringer als Mundartdichter einstufen zu wollen. Seine Mundartgedichte stehen neben englischen, spanischen, deutschen ähnlicher Art. Vielleicht wollte Gomringer zeigen, dass auch der Dialekt, der eine Sprache ist wie irgendeine andere, sich für diese Experimente eignet. Sein Verdienst, auch der Dialektdichtung neue Wege gewiesen, sie mit der heutigen Zeit konfrontiert zu haben, bleibt unbestritten. Ob aber alle seine Nachahmer «die ruhige heiterkeit, die behutsamkeit und die freude am spiel zeigen, die merkmale der konkreten poesie sind», wird die Zukunft lehren, auch, ob die Befürchtungen Gomringers Wahrheit werden könnten, dass sie nur eine Abart der modernen Dichtung ist.

Dr. J. M. Bächtold

Voranzeige

Walter Höhn-Ochsner, Pflanzen in Zürcher Mundart und Volksleben (Zürcher Volksbotanik). Verlag Hans Rohr, Zürich.

C. A. Loosli: Ausgewählte Werke. Fr. 13.50. – Langspielplatte mit 30 Gedichten aus «Mys Ämmitau», gesprochen von Rudolf Stalder. Fr. 18.– (erscheint nur bei Eingang von 500 Vorbestellungen). Buchverlag Tages-Nachrichten, 3110 Münsingen.